Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 50 (1955)
Heft: 4

Artikel: Die Nagelprobe : Zürich und das Sihlwerk bei Schindellegi-Hütten
Autor: Laur, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-173562

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Nagelprobe
Zürich und das Sihlwerk bei Schindellegi-Hütten

Zwischen dem Tage, da wir die Texte dieser Zeitschrift in die Druckerei geben, und dem Tag, da das fertige Heft in die Hände unserer Leser gelangt, vergehen jeweilen einige Wochen. Die Schriftleitung muß daher stets damit rechnen, daß neue Ereignisse eintreten, die ihre Darstellung im einen oder andern Punkt als überholt erscheinen lassen. Solche Entwicklungen sind auch im vorliegenden Falle möglich, ja wahrscheinlich. Die grundsätzliche Seite der Sache wird sich jedoch nicht ändern; sie wird auch in Zukunft von Bedeutung sein.

Während und nach dem Kampf um Rheinau, als das Gewissen der Wasserwirtschaft fühlbar bedrängt war, vernahm man Töne und Gelöbnisse, die aufhorchen ließen. Die Werkerbauer und ihre Freunde spürten, daß sie den Bogen überspannt hatten, daß sie das heimatliebende Schweizervolk nicht weiter herausfordern durften. Ein Beispiel für viele: Nationalrat Dr. K. Obrecht, Solothurn, hat die Generalversammlung des Schweizerischen Wasserwirtschaftsverbandes in Sitten mit folgenden Worten eröffnet:

»Die fortschreitende intensive Nutzung weiterer Wasserkräfte und das stete Vordringen der Technik in immer entlegenere Alpentäler und unberührte Flußlandschaften hat im ganzen Lande eine gewisse Unruhe ausgelöst, die verständlich ist. Den leitenden Organen der Wasserkraftnutzung und Energiewirtschaft und besonders den projektierenden Ingenieuren, sowie den Behörden entsteht damit je länger je mehr eine steigende Verantwortung; diese Probleme werden nur mit Weitsicht und in Würdigung und Abwägung aller Interessen in Zukunft befriedigend gelöst werden können. Vielleicht wird auch einmal der Tag kommen, wo man in besonders schützenswerten Gegenden zwischen der Wasserkraftnutzung und dem Naturschutz bestimmte Prioritätsgrenzen wird abstecken müssen, in der Erkenntnis, daß es in unserer schönen Heimat nicht nur wirtschaftliche, sondern auch ideelle Interessen gibt, die schützenswert sind, und um in unserem naturverbundenen Volke nicht eine zunehmende Gegnerschaft gegen den weiteren und nötigen Ausbau unserer Wasserkräfte auszulösen.«

Schlicht ausgedrückt heißt das: Der Präsident des Verbandes für Wasserwirtschaft hat seiner Tagsatzung erklärt, daß es in der Schweiz Flüsse, Seen, Wasserfälle und ganze Landschaften gebe, die unberührbar sein und bleiben müßten, daß es der Elektrowirtschaft nicht erlaubt sei, nach einer Wasserkraft zu greifen, die nur gewonnen werden könne, wenn man gleichzeitig eine Naturschönheit zerstöre, deren Wert höher zu schätzen sei als der zu gewinnende Strom. – Gewiß, Dr. Obrecht sprach verklausuliert, brauchte das Wort »vielleicht«, verschob die Festsetzung dieser »Prioritätsgrenzen« in die Zukunft. Doch der Sinn seiner Worte war unzweifelhaft der, wie wir ihn hier herausschälen. Der Schreiber dieses Berichtes hat die denkwürdige Rede mit eigenen, feingespitzten Ohren angehört, niemand im Saale hat ihr widersprochen. Wäre er ein gläubiges Kind, er wäre mit wehender Fahne heimgeeilt, um dem Heimatschutzvolk die frohe Botschaft zu verkünden. »Endlich ist's soweit, die Elektroherren sind in sich gegangen, sie sind sogar bereit, sich vor einem Naturwunder zu verneigen und verzichtend sich zurückzuziehen.«

In Wirklichkeit sagte er sich trocken: »Warten wir den nächsten Fall ab!« Er hat nicht lange auf sich warten lassen, er lag schon vor der Türe. Zwei Fälle sogar, von denen wir hier berichten müssen.

Blick vom Scherensteg Sihl-abwärts. Die Flußrille hat sich tief in den Moränenfels eingegraben und läuft parallel dem Abhang, um gegen Westen hin, im Hintergrund sichtbar, in ein interessantes Hügelland zu fließen, durch das sie in das untere Sihltal mündet.

En aval du pont de Scheren, la Sihl s'est frayé un passage dans la moraine; plus loin, elle serpente dans un paysage de collines, avant de gagner les plaines du couchant.

Die natürlichen Tatsachen

Jeder Leser ist schon in Zürich gewesen und hat damit auch die Sihl gesehen, die sich hinter dem Landesmuseum in die Limmat ergießt. Sie bringt die Wasser des Berglandes von Einsiedeln ins Unterland herunter. Könnte der Fluß seinem natürlichen Gefälle folgen, so würde er sich bei Schindellegi in geraden Sprüngen in den Zürichsee hinunterstürzen. Nun hat aber der Linthgletscher in der Eiszeit der Sihl hoch oben am Berghang eine Moräne in den Weg gelegt und sie damit gezwungen, um 90 Grad abzubiegen, längs der Flanke der Hohen Rone sich ein neues Bett zu graben und, immer zwischen dem alten Moränenwall und dem westlich begleitenden Höhenzug – später der Albiskette – über dreißig Kilometer weit nach Norden zu laufen. So gelangt die Sihl überhaupt nicht in den Zürichsee, sondern findet erst etwa einen Kilometer unterhalb seines Endes den Einfluß in die Limmat.

Um dieses geologisch und botanisch hochinteressante schluchtartige Bett, das sich die von der Moräne aufgehaltene Sihl während der Eiszeiten in die Hangflanke der Hohen Rone gewühlt hat, geht es heute, und zwar um sein oberstes, 4–5 km langes Stück. Weiter unten ist der Sihllauf auch noch schön, doch auf großen Strecken schon seit langem übel mitgenommen. Hier sind die erwerbstüchtigen Zürcher seit altersher die Sünder gewesen. Mehr als ein Dutzend Fabriken entnehmen der Sihl Wasser und betreiben damit heute noch in z. T. altertümlichen und wenig ergiebigen Anlagen ihre Maschinen. Das schlimmste aber ist das im Jahre

Sihlpartie unterhalb des Scherensteges. Rechts zeigen sich die schönen, geschliffenen Bänke der Molasse, teils harte Nagelfluh, teils mehr mergelige Schichten. Nach Westen im Mittelgrund sieht man innerhalb einer kleinen Fluß-Schlaufe ein Fragment des Erlen-Auenwaldes, Standort der im Mittelland außerordentlich seltenen Haselwurz (asarum europaeum). Diese großartige Flußstrecke würde durch den Bau des Elektrizitätswerkes völlig trocken gelegt.

Une partie du cours de la rivière qui serait entièrement asséchée par le barrage. On découvre après les falaises de molasse un petit bois de coudriers, espèce rarissime dans le »Mittelland«.

1893 erbaute Kraftwerk Waldhalde, das heute den Elektrizitätswerken des Kantons Zürich gehört. Es leitet, knapp unterhalb der Stelle, wo das Maschinenhaus des neuen, heute umstrittenen Werkes hinkäme, das gesamte Sihlwasser in mächtigen Rohren ab, so daß das Sihlbett auf eine kilometerweite Strecke während des größten Teiles des Jahres trocken liegt. Dazu kommt ein weiteres: durch den Bau des Etzelwerkes wird der größte Teil des Sihlwassers im bekannten Sihl-Stausee hinter Einsiedeln zurückgehalten und in die Zentrale bei Siebnen am oberen Zürichsee hinuntergeschickt. Die Etzelwerke sind nur verpflichtet, jederzeit ein Spülwasser von mindestens 2½ m^3 in der Sekunde die alte Sihl hinunterfließen zu lassen. Immerhin, die nichtgefaßten oberen Bäche sind wasserreich genug, um vor allem während der Frühlings- und Sommerszeit die Sihlschlucht unterhalb Schindellegi auch heute noch mit brausendem Wasserspiel zu erfüllen. Der Außenstehende darf also nicht etwa den Schluß ziehen, die Sihl sei heute schon auf ihrem ganzen Laufe so verdorben, daß es sich nicht lohne, des Restes wegen überhaupt noch ein Aufheben zu machen. – Wie der kennende Naturfreund die gefährdete Sihlschlucht unterhalb von Schindellegi einschätzt, können wir den Worten von Dr. Walter Höhn-Ochsner entnehmen, die der Schweizerische Bund für Naturschutz in seinem Flugblatt Nr. 4 jedermann zugänglich gemacht hat. – Wir geben sie in gekürzter Fassung wieder:

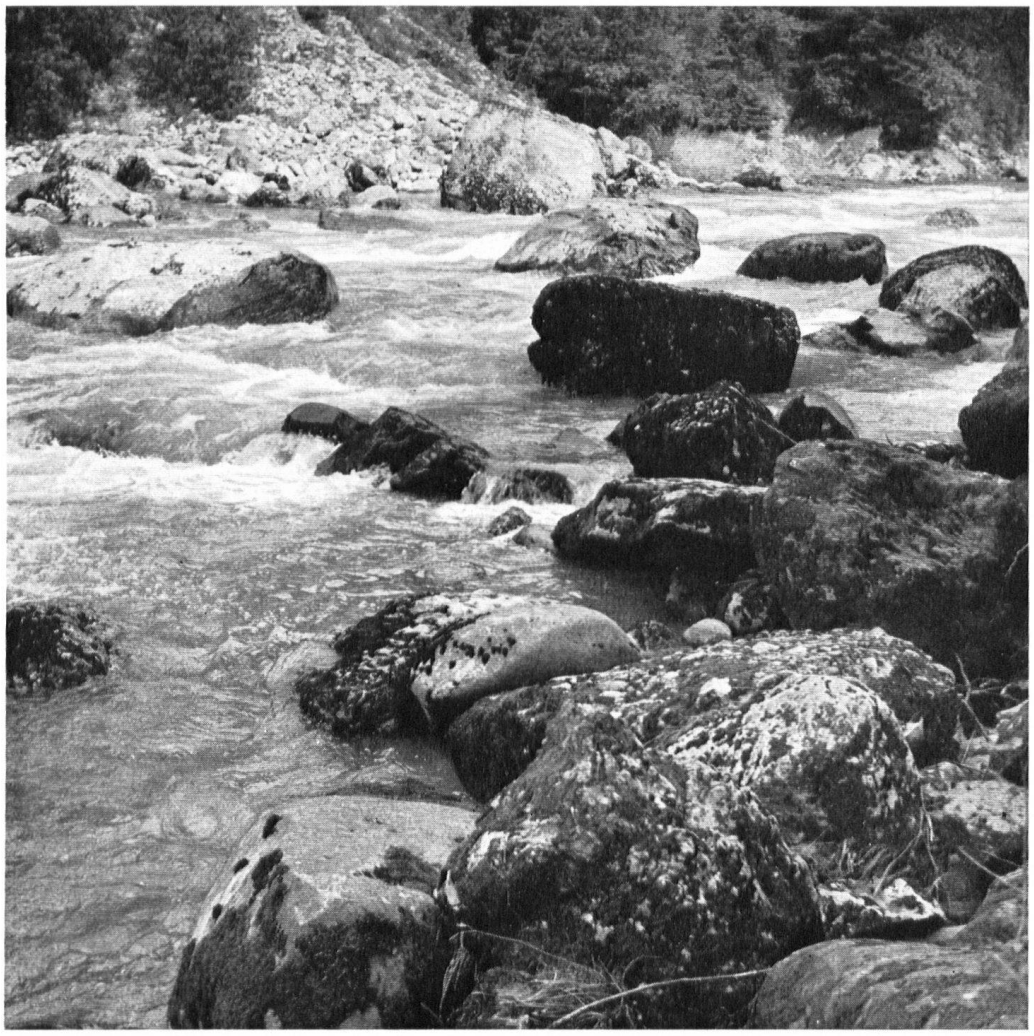
»Die Felsschlucht zwischen Schindellegi und Hütten besitzt ein besonders hochromantisches Gepräge. An vielen Stellen hat das Wasser den weichen Mergel herausgeschwemmt, so daß das Flußbett in phantastisch schiefgerippter Form er-

Imposant sind die Stellen oberhalb des Scherensteges, wo eine reiche Sammlung von Findlingen in das Flußbett hinuntergestürzt ist. Diese zeigen interessante, z. T. seltene Moose und recht merkwürdige, bei uns eher fremde Algen. An der Böschung im Hintergrund sieht man das wechselnde Spiel des Abbruches der lockeren Moräne und der Bedeckung der sich fortwährend wiederaufbauenden Vegetation.

En amont, la Sihl a charrié des blocs erratiques d'espèces variées, parmi lesquels prospèrent des mousses et des algues peu communes.

scheint. Gewaltige erratische Blöcke, wie Sernifite, Speernagelfluh, blauschwarze Alpenkalke, weißlich verwitternde Schratten- und bunt gezeichnete Nummulitenkalke, Blöcke aus Quartenschiefer und Tavayannaz-Sandstein liegen zu Tausenden in diesem einzigartigen Felsbett, das, durchspült mit seinen schäumenden Wassern, an Wildheit und Ursprünglichkeit nichts zu wünschen übrigläßt. Als seltene und eigenartige Erosionserscheinungen entdecken wir an zahlreichen Stellen auf glattgescheuertem Felsuntergrund sogenannte Wassermühlen. Es handelt sich um fast kreisrunde Vertiefungen, die bei Hochwasser durch rotierende Gerölle herausgeschliffen wurden.

Was jeden Besucher hier oben immer wieder fesselt und überrascht, ist der plötzliche Wechsel des Landschaftsbildes innerhalb der denkbar kürzesten Strecke, wie man dies etwa bei der Scheerenbrücke erlebt. Es ist, wie wenn die Sihl mit ihrer Zürcher Wallmoräne hier zwei ganz verschiedene Welten voneinander trennen würde. Gegen den Zürichsee hin breiten sich vor unsern Augen die sanftgewölbten, in schimmerndes Wiesengrün gekleideten Moränenrücken aus mit den aus dichten Obstbaumbeständen hervorguckenden Einzelhofsiedelungen, fast waldlos, von einer intensiven landwirtschaftlichen Nutzung zeugend, und das seenahe Ufergehänge trägt die wärmebedürftige Rebe. Es ist die schon dem Mittelland angehörige Kulturregion. Und hier oben als Gegensatz Felsen, Schlucht- und Bergwald, auf den Berggütern schon vielfach ausgesprochenen Weidebetrieb. Infolge des rauheren Klimas hört der Obstbau jenseits der Sihl mehr oder weniger auf. Vegetation und Tierwelt tragen schon einen stark ausge-



Detailbild aus dem Feld erratischer Blöcke, welches das Wasser, einem Bergbach gleich, schäumend durchfließt. Der Standort ist biologisch (d. h. für Pflanzen und Tiere) deshalb von besonderer Prägung, weil die wilden Hochwasser der Sihl oft alles vollständig überfluten, um später wieder die Felder wochenlang trocken liegen zu lassen. Diesem interessanten Spiel niederer Lebewelt droht der Untergang, wenn die Sihl hier kein Wasser mehr führen wird.

L'alternance saisonnière et naturelle des hautes et des basses eaux, d'un intérêt biologique évident, tant pour les plantes que pour la faune, serait annihilée par la mise à sec permanente de ce lit rocailleux.

sprochenen subalpinen Charakter. Die Flora des Bergwaldes strahlt hier besonders stark gegen das Tiefland aus. Wer würde vermuten, daß diese Schlucht zwischen Hütten und Schindellegi noch beide Alpenrosenarten beherbergt, dann als Felsenpflanzen den Fetthennen-Steinbrech *[Saxifraga aizoon]*, den seltenen veränderlichen Steinbrech *[Saxifraga mutata]*, das zierliche kleine Glockenblümchen *[Campanula cochleariifolia]*. Jedes Hochwasser des Alpbaches schwemmt aus der Gegend der Mythen zahlreiche Alpenpflanzen gegen das Tiefland hinunter, die dann während ihrer unfreiwilligen Reise an zahlreichen Stellen der Sihlschlucht sich verankern und kleinere oder größere Kolonien zu bilden vermögen. Zu diesen Besonderheiten unseres beschriebenen Gebietes gehören Alpen-Leinkraut *[Linaria alpina]*, Gipskraut *[Gypsophila repens]*, Alpen-Kreuzkraut *[Senecio alpinus]*, maskierte Distel *[Carduus Personata]*, lebendig gebärendes Alpen-Rispengras *[Poa alpina-vivipara]*, Salzburger Augentrost *[Euphrasia salisburgensis]* und andere mehr. Die Krautflora des Schluchtwaldes beherbergt ebenfalls mehrere subalpine Arten: Milchlattich *[Cicerbita alpina]*, Drüsengriffel *[Adenostyles Alliariae]*, rundblättriger Steinbrech *[Saxifraga rotundifolia]*, Hainmiere *[Stellaria nemorum]*, quirlblättrige Weißwurz *[Polygonatum verticillatum]*. Infolge des fortgesetzten Wechsels von sonnigen und schattigen, feuchten und trockenen Standorten ist auch die Moosflora dieser Schlucht reich entwickelt und von zahlreichen subalpinen Arten durchsetzt. Für den montanen Charakter der Vegetation sind besonders auch die Alpenerlenbestände maß-

In der tiefen Schlucht ist oft eine feuchtigkeitsgeschwängerte Luft, welche für viele Pflanzen die Existenzbedingung bedeutet. Wenn das Licht der Frühsonne hineinstrahlt, ergeben sich Bilder voll eigenartigen Zaubers.

Nourrie d'air humide, la végétation miroite sous l'éphémère caresse du soleil matinal.

gebend. Endlich tragen die zahllosen Blöcke am Ufer und inmitten der Sihl eine eigenartige Flora von Wassermoosen und Algenrasen.

Es ist leicht zu verstehen, daß auch die Tierwelt dieser Schlucht einen starken alpinen Einschlag besitzt. Bis in den Schluchtwald hinunter wagen sich Auerhuhn, Tannenhäher, Ringamsel und Erlenzeisig. Bei Regenwetter stoßen wir hier auf den schwarzglänzenden Alpensalamander. Dieses Stück der Sihl ist ein Forellengewässer ersten Ranges, denn das sauerstoffreiche Wasser beherbergt eine außerordentlich reiche Insektenfauna, deren Larven nicht nur die Hauptnahrung der Forellen, sondern auch einer Reihe von Vögeln bilden, die an diesen Lebensraum gebunden sind. Hier haben wir mit Sicherheit die Gelegenheit, immer wieder die Wasseramsel bei ihren Tauchkünsten zu beobachten oder den von Stein zu Stein tänzelnden Gebirgsbachstelzen zuzuschauen. Zu gewissen Zeiten dringt auch der Eisvogel in dieses Revier vor. Für all diese Tiere ist der Tisch hier reichlich gedeckt.

Welche Folgen hätte nun die Errichtung des geplanten Kraftwerkes? Da das Wasser vom Stausee unterhalb der Schindellegibrücke bis zur Hüttnerbrücke durch einen Stollen auf dem Südhang der Sihlschlucht geleitet würde, läge das Sihlbett auf dieser Strecke wohl kontinuierlich trocken, und das Flußbett würde in eine trostlose Steinwüste verwandelt. Man stelle sich vor: einem lebendigen Bergfluß wird alles Wasser geraubt! Denn auf der ganzen genannten Strecke mündet kein einziger Zufluß in die Sihl, der auch nur als geringer Ersatz dienen

Vegetation am Weg auf dem linken Ufer. Wo Rutsche und Erdbewegungen Lichtungen geschaffen haben, breiten sich die riesigen, Schirmen gleichenden Blätter des Mönchsrhabarbers (Petasites hybridus) aus. An diesen Stellen finden sich eine erstaunliche Zahl subalpiner Pflanzen, welche, begünstigt durch die Schattenlage, die in der Schlucht feuchte Luft und die Gesteinsunterlage, in erstaunlicher Üppigkeit sich entfalten (sog. Hochstaudenfluren). Legenden zu den Bildern dieses Berichtes: Prof. A. U. Däniker, Zürich.

Le sous-bois qui longe la rive gauche est coupé de clairières où s'épanouissent, dans l'ombre fraîche, les palmes de la rhubarbe sauvage, et cent autre plantes subalpines, à peine dépaysées.

könnte. Kein Ohr würde hier wieder jenes Rauschen vernehmen, jene Musik des fließenden Wassers, die hundertfach in Dichtungen besungen, von größten Komponisten in ihren Werken als Lautmalerei wiedergegeben wurde. Für jeden Freund von Natur und Heimat müßte dieser Entzug des Lebenselementes eines Bergstromes als etwas Unbegreifliches erscheinen.«

Das Werk

Und nun, was ist geplant? Der Leser, der unseren bisherigen Ausführungen gefolgt ist, ahnt es schon, und unser Planbild macht es ihm völlig klar. Unterhalb Schindellegi soll eine kleine Staumauer gebaut werden, um die Sihl für den Einlauf in den Stollen zu fassen. Nach etwa 3½ km gelangt das Wasser ins »Schloß« und stürzt dann ins Maschinenhaus an der Sihl hinunter. Höhenunterschied 70 m, Kraftertrag 14 Millionen Kilowattstunden. Kaum den Turbinen entronnen, verschwindet das Wasser in der Leitung des Waldhaldenwerkes. An die heute schon trockene Strecke schlösse sich somit die neue nach oben an. Das große Kraftwerk Mauvoisin wird eine Milliarde, die Kraftwerke am Vorderrhein zwei Milliarden Kilowattstunden Strom ergeben. Das Kraftwerk Schindellegi ist also ein Zwergenwerk. Warum wird es dann überhaupt gebaut, wer wagt es, durch einen solchen Knirps ein landschaftliches Kleinod ersten Ranges antasten zu lassen? Bis jetzt hat es immer geheißen, die gewaltigen Stromkräfte, die zu gewinnen seien, verlangten das Opfer der Naturschönheit, die auf dem Spiele stand. Hier versagt dieser Hinweis völlig; auf der Waage der schweizerischen Kraft-

wirtschaft wiegt das Schindellegiwerklein nur ein Lot und wird vom ideellen Gewicht der Sihllandschaft zehnfach überzogen.

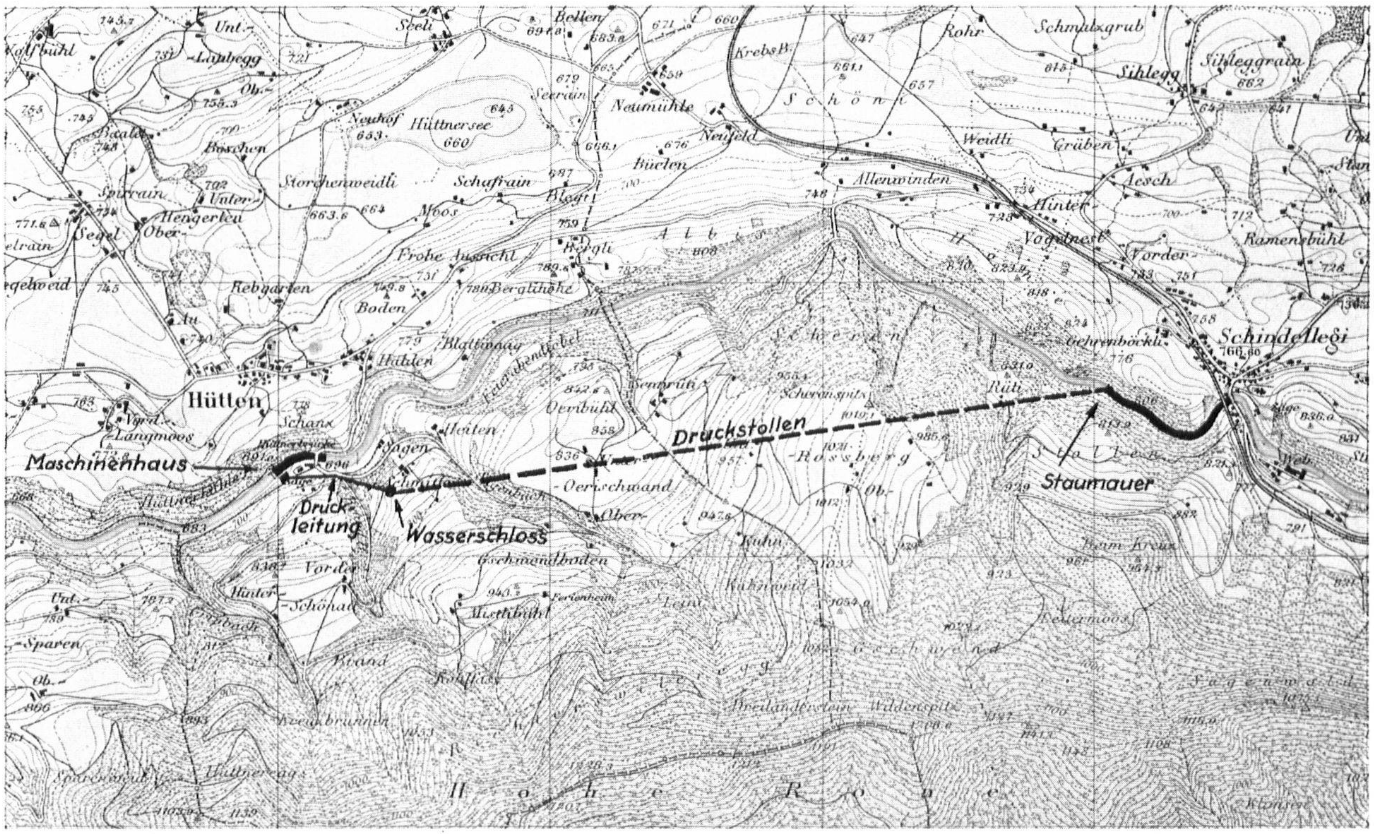
Die Rechtsverhältnisse

Wieder einmal sind s i e es, die das Unerwünschte möglich und, vom Standpunkt des Berechtigten aus, sogar verständlich machen. Jeder Ausländer wird ohne weiteres annehmen, daß die Verfügungsgewalt über die Wasserkräfte der kleinen Schweiz bei der Eidgenossenschaft liege. Einheitliche Planung, einheitliche Lenkung! Etliche würden es sogar natürlich finden, wenn auch der Bau und Betrieb der Werke ein Staatsmonopol wäre, nachdem die Naturschätze angeblich doch ein allgemeines Volksgut sind. Die Wirklichkeit sieht anders aus. Auch auf diesem Gebiete ist die »alte Eidgenossenschaft« der selbständigen kantonalen Republiken am Leben geblieben. Die Wasserkräfte gehören den Kantonen, mögen auch die Bäche und Flüsse sorglos von einem in den andern laufen. Sobald also ein Werk im Ober- oder Unterlauf zwei oder mehrere Kantone berührt oder es sogar an einem »Grenzfluß« zwischen zwei Kantonen liegt, müssen die Regierungen, ganz wie zur Zeit des ancien régime, durch ihre Deputationen zu zwischenstaatlichen Verhandlungen zusammentreten [hie Solothurn, hie Bern!]. Erst wenn sie nicht einig werden, amtet der Bundesrat als Friedensrichter. Daran nicht genug: Das Volk von Schwyz z. B. hat nicht einmal seinem eigenen Kanton den Goldstrom seiner Wasserkräfte gönnen mögen, sondern hat Verfügung und Gewinn den »Bezirken« vorbehalten [im Bündnerland sind sogar die Gemeinden die Berechtigten]. Wer der juristischen Folklore nachgeht, findet auf Schweizerboden immer wieder wahre Raritäten! Eine solche aber liegt, wie der Leser sogleich sehen wird, auch dem Schindellegiwerk zugrunde.

Wie viele Schweizer denken daran, daß sie auf ihrer Reise von Zürich nach Chur am oberen Zürichsee ein gut Stück – – – über Schwyzer Boden fahren? Zwei Schwyzer Bezirke hängen dort ins Zürichbiet hinunter: die March und eben die »Höfe«. Diese bestehen aus den vier Gemeinden Feusisberg, Freienbach, Pfäffikon, Wollerau.

In ihrem oberen Teil läuft unvermutet die Sihlschlucht, wie ein riesiger Walliser Wässergraben, quer dem Berg entlang, und in diesem schäumenden Sihlwasser haben die Gemeinden ihren Goldschatz entdeckt. Bis jetzt beziehen sie Licht und Kraft vom benachbarten Elektrizitätswerk des Kantons Zürich und bezahlen dafür, wie die Zürcher auch, einen Durchschnittspreis von 4,1 Rappen für die kWh. Wenn sie aber an »ihrer« Sihl selbst ein Kleinwerk bauten, so käme ihnen laut unangefochtener Berechnung die kWh nur auf 2,5 Rappen zu stehen. Mit anderen Worten, der Bezirk würde aus dem eigenen Werk 100 000 Franken im Jahr gewinnen. Erfährt man ferner, daß ihm für seine Bezirksverwaltung heute 90 000 Franken zur Verfügung stehen, so muß man, wenn man redlich ist, begreifen, daß die vier Dörfer dieses Gold und Geld fürderhin nicht nutzlos die Sihl hinunterlaufen lassen wollen. Daher der Plan!

Nun haben jedoch die Ingenieure herausgefunden, daß es klüger und einträglicher wäre, wenn man den Wasserstollen nicht an der Schwyzer Kantonsgrenze anhielte, sondern noch ein Stück weit in den Kanton Zürich hinaustriebe und erst dort das Wasser ins Maschinenhaus, das also ebenfalls auf Zürcher Boden zu stehen käme, hinunterfallen ließe, mit anderen Worten: daß es vorteilhafter wäre, wenn man ein Gemeinschaftswerk errichtete. Zwei Drittel des Nutzens kämen den Höfen zu, ein Drittel, entsprechend dem Mehrgefälle, das es beisteuerte, dem Elektrizitätswerk des Kantons Zürich. Notfalls können die Höfe aber auch ohne die Zürcher bauen und das Maschinenhaus auf ihrem Gebiet an die Grenze stellen.



Verlegenheit im Kaspar-Escher-Haus

Man darf ohne weiteres glauben, daß sowohl die Zürcher Regierungsräte als die Leiter der EKZ nur mit einem Teil ihrer klugen Seelen entzückt waren, als sie diesen Vorschlag hörten. Soweit sie in der Stromwirtschaft verhaftet sind, mußte der Plan ihnen zwar willkommen sein: billiger Strom aus eigenem Wasser ist der Wunschtraum jedes tüchtigen Mannes der Elektrowirtschaft.

Aber die Herren waren von Rheinau und anderen öffentlichen Schwingfesten mit schlechter Begleitmusik her gewitzigt und gewarnt. So ist es sicher wahr, wenn sie uns sagen, daß sie von sich aus nie auf den Gedanken gekommen wären, die Höfe zum Bau dieses Werkes anzutreiben. Schon weil der Stromzuwachs für das EKZ — das jedoch die sich selbst versorgende Stadt Zürich mit ihrem gewaltigen Verbrauche nicht beliefert – kaum ein halbes Prozent betrüge. Ein »Klein-Rheinau« mußte diesen umsichtigen Männern, kaum daß die Verdauungszeit des giftigen Brockens begonnen hatte, höchst unwillkommen sein. Auch sie wissen heute, wie wichtig gute Beziehungen zum Volk [»public relations« heißen sie in der fünften Landessprache] sind. Um einer Bagatelle willen setzt man sie nicht aufs Spiel, besonders wenn man eben daran ist, ein weitherum verlorenes Vertrauen sachte wieder zu gewinnen.

Trotzdem wurden die Pläne gemeinsam ausgearbeitet, wahrscheinlich weil man anfänglich hoffte, der öffentliche Rumor im Kanton Zürich und der weiteren Schweiz werde nicht allzu groß sein. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Sobald die Pläne bekannt und aufgelegt wurden, erhob sich der Sturm der Entrüstung. Besonders peinlich war dabei, daß die lautesten Proteste von der obersten *Zürcher* Gemeinde am Sihllauf, dem Dorfe Hütten, her kamen, deren Bewohner sich das Kleinod ihrer engeren Heimat nicht vor ihren Augen, für sie nutzlos verschandeln lassen wollten. Auch die Kreise der Naturwissenschaft, des Naturschutzes, der Zürcher Heimatschutz, die Rheinaufreunde, Persönlichkeiten aus

allen Kreisen und Volksschichten setzten sich zur Wehr, im Kantonsrat wurde Auskunft verlangt, die Zeitungen bemächtigten sich der Sache, und der Zürcher Baudirektor saß erneut in der Waberlohe, obwohl auch er glaubhaft versicherte, daß er und seine Kollegen im Rate es begrüßen würden, wenn der Bau des Werkes unterbliebe.

Gutgemeinte Klagen

So begannen denn die bekannten, mit Herzblut und schöner Empfindung geschriebenen Beschwörungen an die Adresse der Höfner Bauern und Handwerker, sie möchten den Idealismus über die Bezirkskasse stellen . . . und den Zürchern die herrliche Sihlschlucht unberührt erhalten. Der Schreiber dieses Berichtes kann nicht verhehlen, daß es ihm jedesmal ungemütlich wird, wenn er solch edelgefiederte und schönsingende literarische Traumvögel auftauchen und durch den schweizerischen Blätterwald fliegen sieht. Auch Idealisten können nur erfolgreich fechten, wenn sie auf dem Boden der Wirklichkeit stehen.

Kein Weggli ohne Feufer!

Im vorliegenden Falle heißt diese Wirklichkeit: Wer den Höfnern den Verzicht auf ihr Bezirkswerk zumutet, muß ihnen ein Entgelt auf den Tisch legen. Gewiß, ein kleines Opfer dürfen auch sie bringen, auch der Kanton Schwyz hat die Pflicht, über die Naturschönheiten auf seinem Gebiete zu wachen und sollte daher ebenfalls seinen guten Willen zeigen. Der Hauptharst der Sihltalfreunde aber sitzt in Zürich. In der mächtigen Stadt am See-Ende sind Reichtum und Bildung und wissende Naturliebe versammelt, von dorther wandern am Sonntag die Naturfreunde den Bergen zu und gelangen damit auch in die Sihlschlucht hinauf.

Hinter Zürich aber steht die weitere gebildete Schweiz, stehen die Naturforscher rings im Lande, steht die allgemeine öffentliche Meinung, die sich für unsere Naturschätze in höherem Sinne verantwortlich weiß.

Wer schreit – soll zahlen!

Wie lautete das Echo auf ihre Alarmrufe? Wohlan, hieß es, so mögen die vereinten »Idealisten« die nötige Abfindung aus ihren Taschen zusammensteuern, entweder drei Millionen aufs Mal, damit die Höfner daraus ihre Jahresrente von 100 000 Franken ziehen können, oder 100 000 Franken Jahr für Jahr. Heimatschutz voran! Wofür hast du deinen Schokoladetaler!

Man überlege sich einen Augenblick lang, wohin man mit diesem Grundsatz käme! »Wir«, d. h. der Staat, die Regierung, die Mächte der Wirtschaft, kennen nur den baren, blutten Nutzen. Morgen bauen wir quer über den Rheinfall ein Kraftwerk. Jahresgewinn 10 Millionen Franken. Wenn du, Heimatschutz, willst, daß wir's bleiben lassen, so bezahle die Zeche! *Wir* reißen den Berner Burgerspital ab, Angebot eines Warenhauses für den Bauplatz: ebenfalls 10 Millionen! Wenn ihr Idealisten ebensoviel zahlt, so könnt ihr ihn stehen lassen! Was, ihr wollt nicht? Wozu habt ihr eigentlich eure Geldkiste? Man verzeihe uns, daß wir so krasse Fälle erfinden. In Wahrheit denken wir nur den Grundsatz, besser gesagt die Zumutung, zu Ende, womit man in scheinbarer Unschuld den Fall des Sihlwerkes auf unserem Buckel zu »lösen« gedachte. Nein, verehrte Herren, *so* geht es nicht!

Mourir pour Danzig – payer pour Schwyz?

Was ist nach *unserer* Meinung die richtige Lösung? Die erste Voraussetzung wäre, daß die Regierungen und Parlamente der Stände Zürich und Schwyz anerkennten, daß sie allein berufen und in der Lage sind, die »nützliche Unziemlichkeit« dieses kleinen Werkbaues zu verhindern und die geschädigten Höfner

nach Billigkeit abzufinden. Dabei sollte nicht zuletzt der Kanton Schwyz seine Mitverantwortung einsehen. Wenn er die Wasserrechte schon den Bezirken überläßt, sollte er für die Folgen miteinstehen, falls er einem derselben aus höherer Einsicht zumuten muß, auf die Ausnützung zu verzichten. Aber auch die Zürcher Regierung sollte nicht davor zurückschrecken, ihre Macht und Mittel einzusetzen, wissend, daß sie damit ein ideelles Gut ihres Mitbürgers schützt. Jenseits der Kantonsgrenze! Im »Ausland« gewissermaßen! Hier freilich liegt, wir spüren es ganz genau, für die Herren im Kaspar-Escher-Haus des Pudels schwarzer Kern. Hier beginnt für sie gewissermaßen die »Denkunmöglichkeit«. Was könnte, was müßte Zürich jetzt tun? Zum Beispiel dieses: *Jawohl:* payer pour Schwyz! Der Kanton kauft dem Bezirk Höfe die Wasserkraft in der Sihlschlucht zum Preise von drei Millionen Franken ab, stellt die »Konzession« in Reserve, läßt den Bau des Werkes jedoch unterwegen! Oder: das Elektrizitätswerk des Kantons Zürich, das die »Höfe« jetzt schon mit Licht und Kraft versorgt, wird angewiesen, ihnen inskünftig eine entsprechend herabgesetzte Stromrechnung zu schicken! Und schon wäre alles auf die eleganteste Weise erledigt.

Das gebundene EKZ

Wir haben den Herren Direktoren des EKZ, beides Mitglieder des Heimatschutzes, diesen Vorschlag gemacht. Die Wirkung? Es war, wie wenn wir sie als Tarantel in ihr Amtsgewissen gestochen hätten. Schon hatten sie das Gesetz in der Hand, das ihnen in sinngemäßer Auslegung vorschreibe, alle Zürcher Untertanen zum gleichen Preise zu bedienen. Wie könnten sie da Vorzugspreise einräumen, und erst noch aus »werkfremden Gründen« und an einen außerkantonalen Abnehmer! Wiederum: eine Denkunmöglichkeit! [Daß z. B. das Etzelwerk den benachbarten Schwyzer Gemeinden gewisse Mengen Strom sogar gratis abgeben muß, steht offenbar auf einem andern Blatt geschrieben.] Wie wäre es aber, wenn der Zürcher Kantonsrat, sei es auf dem Verordnungs- oder Gesetzeswege, eine Vorschrift erließe, daß das EKZ den Höfen billigeren Ersatzstrom liefern *müsse?* »Dann allerdings«, antworteten die Herren, »würden wir's tun.« Ohne ernsthaften Schaden! [das sagen *wir!]* Das EKZ hat im Jahre 1954 660 Millionen kWh Strom verkauft und 34,5 Millionen Franken Betriebseinnahmen gehabt. Läßt der Himmel viel Regen fallen, kommt der Strom billig zu stehen, herrscht Trockenheit wie in diesem Winter, muß teurer Kohlen- und Auslandstrom hinzugekauft werden. Jedes Jahr spielen unsere Kraftwerke mit Petrus um Millionen. Auch das rechtschaffene EKZ muß seinen Einsatz auf den Tisch werfen. Rien ne va plus! Doch merkwürdigerweise hat es noch an jedem Jahresende seinen Gewinn davongetragen, der in der öffentlichen Rechnung freilich nur unter dem biederen Titel »Abschreibungen auf Werkanlagen etc.« erscheint. [Das an das Schindellegi-Werk anschließende Werk »Waldhalde« des EKZ steht noch mit ganzen zehn Franken pro memoria in der Bilanz.] Was spielte in dieser Riesenhaushaltung die herabgesetzte Rechnung für den an die Höfe gelieferten Strom schon für eine Rolle. Gar keine! Aber wir geben zu: die Leiter des Werkes müßten von höherer Stelle einen Auftrag haben und gedeckt sein.

Die Stadt Zürich als lachender Dritter

Neben dem Tarantel- empfanden sie aber auch noch einen Wespenstich! Die Stadt Zürich, die nachts mit hunderttausend Lichtern ins Land hinausstrahlt, ist dem kantonalen Werk nicht angeschlossen, sondern hat eigene Anlagen gebaut, aus denen sie sich selbst versorgt. In Zürich aber sitzt der Hauptharst der Idealisten, die die Sihlschlucht retten wollen – und ausgerechnet das riesige und reiche städtische Elektrizitätswerk soll ungeschoren wegkommen? Auch dieser Einwand läßt sich hören. Nun gibt es aber zum Glück die sogen. Verbund-

wirtschaft, d. h. die Leitungen aller großen Werke können, wenn's Not tut, aneinandergeschaltet werden, so daß der Strom nach Belieben vom einen zum andern fließt. Es läßt sich, wenn man will, aber auch eine finanzielle Verbundwirtschaft herstellen, die sich über gegenseitige Gutschriften und Belastungen und schließlich über den Postcheck abspielt.

Lieber Leser!

Bist du noch bei uns? Wir hoffen es und bitten dich, auszuharren, denn wir können dir nicht alle Tage an einem so wunderbaren Beispiel zeigen, wie es angesichts der wachsenden europäischen Wirtschaftsunion im Nationalpärklein unserer Eidgenossenschaft und ihrer elektrischen Drahtverwicklungen bestellt ist und welche Berge selbstgeschaffener Schwierigkeiten sich auftürmen, wenn ein Problemchen, wie dieses Sihlwerk es uns stellt, auf vernünftige und von allen Einsichtigen gewünschte Weise gelöst werden sollte.

Die geniale »Lösung«: Man schickt das Heimatschutz-Kaninchen in die Löwengrube!

Es sind noch andere »rettende Gedanken« aufgetaucht, z. B. dieser, daß die Eigentümer des benachbarten Etzelwerkes, die das oberste Sihlwasser ausnützen und für die unbefriedigenden Wasserverhältnisse im unteren Sihltal zum guten Teil verantwortlich sind, sich mit den Elektrizitätswerken des Kantons Zürich in die Lieferung des verbilligten Stromes teilen. Die Eigentümer des Etzelwerkes sind die Schweiz. Bundesbahnen und die mächtigen Nordostschweizerischen Kraftwerke [NOK], bei welch letzteren man – nach Rheinau — vielleicht eine Bereitschaft zu besonderem Entgegenkommen voraussetzen dürfte. Ausgezeichnet, nicht wahr? Doch wie hat man diesen Weg zur Rettung »instradiert«? An einer Konferenz vom 18. November 1955 in Hurden, an der u. a. auch die Regierungen von Zürich und Schwyz teilnahmen, hat man die Natur- und Heimatschutzkommission des Kantons Schwyz!!! beauftragt, beim Verwaltungsrat der Etzelwerke AG in diesem Sinne vorstellig zu werden. Man hat also das Kaninchen in die Höhle des Löwen geschickt. Wie es ihm dort ergehen wird, weiß man im Augenblick, da diese Zeilen geschrieben werden, noch nicht. Wird ein Wunder geschehen? Nun, Teilnehmer an der Konferenz in Hurden wollen bemerkt haben, daß ein kaum sichtbares Lächeln über das Gesicht des zürcherischen Herrn Baudirektors, der zugleich Mitglied des Verwaltungsrates der NOK ist, gehuscht sei.*

Lippe und Hand!

Ungern stellen wir fest, was nun folgt, doch wir müssen es. Einmal mehr ist zu unterscheiden zwischen den Lippenbekenntnissen und dem wirklichen Wollen oder Nicht-Wollen. Nach den Buchstaben und Worten der im Zürcher Kantonsrat abgegebenen Erklärungen steht die Zürcher Regierung makellos da. Sie hat das Werk nicht gewünscht, sie hat kein Rechtsmittel, um es zu verhindern. Daß sie einen Gemeinschaftsbau vorzieht, wenn die Höfe das Werk durchstieren, ist verständlich, denn dann kann sie auch auf der oberen Flußstrecke mitreden. Blank strahlt der Schild!

Oh, wenn wir doch so »tumb« wären, wie man uns gerne haben möchte! Wie leicht wäre da das Regieren und Heimschicken. Nun haben wir aber im Laufe eines halben Jahrhunderts gelernt, auf den Grund der Dinge zu schauen und die

* Inzwischen hat die Schwyzer Heimatschutzkommission den Teilnehmern an der Konferenz von Hurden mitteilen müssen, daß sie von der Etzelwerke AG eine glatte Absage erhalten habe, und zwar sei diese bei ihr schon eingetroffen, ehe sie noch ihr eigenes Gesuch an die Sihl-Herren habe einreichen können. Das Spiel ist also ausgegangen, wie man erwarten mußte.

Gedanken der Amtspersonen zu lesen. Was erkennen wir dort? Daß man zwar schönstens seine Buchstaben-Unschuld beteuert, im übrigen aber keinen Finger, geschweige denn die mächtige Hand zu rühren gedenkt.

Nur wahre Zürcher Großmut kann die Sihlschlucht retten!

Wenn die Zürcher Regierung wollte, könnte sie heute noch den Bau des Werkes verhindern! Sie hat schon schwierigere Fragen meisterlich gelöst! Dann freilich müßte sie ihre erfindungsreichen Köpfe einsetzen, müßte redlich überlegen, wie man die Höfner für den Verzicht entschädige, und müßte diejenigen, die dazu in der Lage sind, zu sich rufen und sie mit ihrer ganzen Autorität zur Mitarbeit bewegen. Sie müßte mit ihren Ratskollegen in Schwyz, den Behörden der Stadt Zürich sprechen. Sie müßte sich zur Vorkämpferin für den Heimat- und Naturschutz machen! Wäre z. B. der Herr Baudirektor mit mutigen Vorschlägen vor den Kantonsrat getreten [Kauf der Wasserkraft, jährliche Abfindung, billiger Strom], er wäre ihm sicher gefolgt, er würde es auch heute noch tun und die nötigen Beschlüsse fassen. Sogar das Volk würde ihm beipflichten, wenn gerade *er* ihm erklärte, daß diesmal die ideellen Werte auch nach seiner Meinung über den kleinen Stromgewinn gingen. Das alles könnte und sollte der Regierungsrat des Standes Zürich tun! Statt dessen hat er, bis jetzt wenigstens, die Dinge treiben lassen und jeden Gedanken an ein über die Kantonsgrenze hinaus zu leistendes Opfer abgelehnt. Wenn dies sein letztes Wort ist, wird die Sihlschlucht binnen kurzem trocken liegen. Denn das vorgeschickte Heimatschutz-Kaninchen wird die Etzellöwen nicht bezwingen, das wissen die Herren, die z. T. selbst in ihrer Höhle sitzen, sehr genau. Das Ende der kleinen Tragödie wird dann sein, daß das große und reiche Zürich eines der letzten Naturwunder in seinem weiteren Lebensraume nicht vor der Zerstörung zu schützen vermochte, weil es – – – drei Kilometer außerhalb der unsichtbaren Landesgrenze liegt und es dafür kein Opfer bringen wollte. Auch der Kanton Schwyz wird eine Mitschuld tragen. Den vier Höfner Dörfern wird man redlicherweise keinen Vorwurf machen dürfen.

Ernst Laur.

Nagelprobe Nr. 2: Der Geltenschuß

Hier können wir uns kürzer fassen, denn die drohende Gefahr liegt klar vor aller Augen. Unsere Leser brauchen nur die beigegebenen Bilder zu betrachten. Die Bernischen Kraftwerke AG und das Elektrizitätswerk der Stadt Bern haben sich zusammengetan, um die Wild- und Bergwasser des Sanetschgebietes zu nutzen. In einem Stausee auf dem Sanetschboden sollen sie gespeichert und 850 m tiefer in einer Zentrale bei Gsteig ausgebeutet werden. Da das Sanetschgebiet beinahe gletscherlos ist, weiß man von vorneherein, daß die Wasser den Stausee nicht füllen werden. Man will deshalb im Hintergrund des benachbarten Lauenentals ein weiteres Staubecken errichten, durch welches man die Wasser, die unterhalb der Sperrstelle in grandiosen Fällen, eben den beiden Geltenschüssen, in die Tiefe stürzen, abzufangen und durch den Berg ins Sanetsch-Staubecken hinüberzuleiten gedenkt. Erzeugung des gesamten Werkes: 79 Mill. Kilowattstunden, davon aus dem Wasser des Geltenbaches: 40 Mill. kWh, also gut die Hälfte. *»Sanetschwerk«* heißt die Unternehmung – man könnte sie geradesogut die *»Geltenmetzg«* nennen. Denn was hier ab- und ausgeschlachtet werden soll, ist eines der herrlichsten Wasserwunder nicht nur des Berner Oberlandes, sondern der ganzen Schweiz.

Den Talleuten von Lauenen aber wird der schönste und geliebteste Teil ihrer engeren Heimat vernichtet. Wie ein Mann haben sie sowohl gegenüber den Kraftwerken als vor Behörden und Kommissionen sich gegen den drohenden Raub